

# Universitäten in der Nachhaltigkeitstransformation: Es braucht Willen und Zeit

## *Reaktion auf B. Nöltig et al. in GAIA 34/2 (2025): Wissenschaftsorganisationen als Impulsgeber einer Nachhaltigkeitstransformation*

Bereits seit Langem engagieren sich Wissenschaftsorganisationen für die nachhaltige Entwicklung in Forschung und Lehre. Nöltig et al. (2025) beschreiben die Organisationen darüber hinaus als wichtige Impulsgeber für eine gesellschaftliche Transformation in Richtung Nachhaltigkeit. Das Beispiel einer Universität in der Schweiz zeigt, welche Möglichkeiten sich aus einer konsequenten Ausrichtung an gesellschaftswirksamer transdisziplinärer und transformativer Forschung ergeben, aber auch, welche Hürden es zu überwinden gilt. Universitäten können diese Aufgabe nur dann bewältigen, wenn ausreichende Ressourcen vorhanden sind, wenn die Wissenschaftskultur die richtigen Anreize setzt und wenn eine Öffnung der Universität gegenüber der Gesellschaft gelingt.

Heike Mayer 

---

**Universities in the sustainability transformation: It takes willpower and time** | GAIA 34/4 (2025): 266–270

**Keywords:** scientific organisations, societal transformation, sustainable development, sustainability transformation, transdisciplinarity, universities

**Abstract:** Scientific organizations have long been committed to sustainable development in research and teaching. Nöltig et al. (2025) also describe these organizations as important drivers of social transformation toward sustainability. The example of a university in Switzerland shows the opportunities that arise from a consistent focus on socially effective, transdisciplinary, and transformative research, but also the hurdles that need to be overcome. Universities can only accomplish this task if sufficient resources are available, the scientific culture provides the right incentives, and the university succeeds in opening itself up to society.

---

In ihrem Impulspapier beschreiben Nöltig et al. (2025), wie Wissenschaftsorganisationen die Transformation zu einer nachhaltigen Gesellschaft vorantreiben können: Erstens, indem sie sich strategisch auf die gesellschaftlichen Herausforderungen der nachhaltigen Entwicklung ausrichten. Zweitens, indem sie dazu beitragen, das Wissenschaftssystem so zu verändern, dass transdisziplinäre und/oder transformative Forschung und Lehre einen höheren Stellenwert bekommen. Und drittens, indem Wissenschaftsorganisationen Strukturen und Prozesse so anpassen und Ressourcen so umverteilen, dass über alle Einheiten – im Sinne des Whole Institution Approach – eine Kultur der Nachhaltigkeit entwickelt werden kann. Das Impulspapier spricht mir aus dem Herzen. Ich stelle mir vor, es meinen Kolleg(inn)en in der Universitätsleitung, allen Dekan(inn)en, allen Institutsleiter(inne)n und Leiter(inne)n strategischer Forschungszentren an meiner Universität zu schicken mit der Bitte, gleich morgen mit dieser tiefgreifenden Transformation der Universität zu beginnen. Ich würde vorab die Textstellen gelb markieren, die konkrete Vorschläge für eine Reform der Hochschulorganisation und der Wissenschaftskultur machen. Vielleicht würde ich da-

raufhin ein paar enthusiastische Reaktionen aus einigen Einheiten unserer Universität erhalten – aus jenen, die bereits seit Jahren aktiv Impulse für eine Nachhaltigkeitstransformation setzen. Andere wiederum würden nicht oder ablehnend reagieren, jene, die weit weg sind vom Thema, die in Wissenschaftskulturen arbeiten, in denen die Grundlagenforschung den Ton angibt, oder jene, für die die Themen nachhaltige Entwicklung und gesellschaftliche Transformation fachlich weit entfernt sind. Nicht zuletzt diese Vielfalt hat zur Folge, dass der Weg zu einer gesellschaftswirksamen und transformativ agierenden Universität mühsam und langwierig ist und dass es auf allen Ebenen der Universität Personen braucht, die den Willen und die Beharrlichkeit haben, diesen Weg konsequent zu gehen.

Nöltig et al. (2025) blenden diese gerade innerhalb einer Hochschule bestehende Vielfalt aus. Zudem verwenden die Autor(inn)en einen weiten Begriff von „Wissenschaftsorganisationen“: Sie meinen neben Hochschulen auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, unabhängige Forschungsinstitute und jene Organisationen, die Forschung finanziell fördern (beispielsweise Deutsche Forschungsgemeinschaft, Schweizerischer Nationalfonds, Österreichischer Wissenschaftsfonds, nationale Forschungsministerien). Auch dieser strukturellen Vielfalt von Wissenschaftsorganisationen und der sich ergebenden Vielfalt ihrer Voraussetzungen und Aufgaben tragen Nöltig et al. (2025) in ihrem Papier zu wenig Rechnung: Während in öffentlich finanzierten Forschungseinrichtungen die Forschung im Zent-

---

Prof. Dr. Heike Mayer | Universität Bern | Geographisches Institut | Wirtschaftsgeographie | Bern | CH | [heike.mayer@unibe.ch](mailto:heike.mayer@unibe.ch)

© 2025 by the author; licensee oekom. This Open Access article is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY).  
<https://doi.org/10.14512/gaia.34.4.3>  
Received September 8, 2025; revised version accepted November 6, 2025 (editorial board peer review).

rum steht, widmen sich Hochschulen daneben auch der Ausbildung des akademischen Nachwuchses. Einer Volluniversität sind in Forschung, Lehre und Selbstverwaltung andere Ziele gesetzt als einer kleinen Hochschule. An Universitäten existieren zudem unterschiedliche Wissenschaftskulturen und disziplinen-spezifische Standards. Die akademische Selbstverwaltung ist gerade an Universitäten ein wichtiges konstituierendes Element.

Für Universitäten bestehen also andere institutionelle Voraussetzungen und Herausforderungen, um im Sinne der transdisziplinären Forschung und Nachhaltigkeitstransformation aktiv zu sein als etwa für private oder unabhängige Forschungsinstitute.

Dies möchte ich – vor dem Hintergrund meiner Position als Mitglied der Universitätsleitung und als Professorin für Wirtschaftsgeographie, die anwendungsorientiert und transdisziplinär forscht und lehrt – am Beispiel der Universität Bern illustrieren. Ich möchte zeigen, welche Veränderungen durch die klare Ausrichtung auf nachhaltige Entwicklung an meiner Hochschule angestoßen wurden und ich werde die Hürden beschreiben, die auf dem Weg zu einer engagierten Universität zu überwinden sind. Das Beispiel soll *GAIA*-Leser(innen) einerseits inspirieren und andererseits dafür sensibilisieren, dass Veränderungen in Hochschulen Wille, Beharrlichkeit und Zeit brauchen.

## Universität Bern: Der lange und beharrliche Weg

Universitäten sind bereits heute Impulsgeberinnen einer Nachhaltigkeitstransformation. Dass es nicht von heute auf morgen gelingt, eine solche Rolle einzunehmen, zeigt das Beispiel der Universität Bern. Welche institutionellen Voraussetzungen braucht eine Universität, um die gesellschaftliche Nachhaltigkeitstransformation zu begleiten? Sind universitätsweite Initiativen nötig, die die transdisziplinäre Forschung fördern, oder reicht es, wenn einzelne Organisationseinheiten vorangehen? Welche Rolle spielen der politische Kontext oder die Governance einer Universität? Und wie kann man eine Wissenschaftskultur fördern, die nicht nur Anreize für die transdisziplinäre Forschung setzt, sondern diese auch legitimiert, wertschätzt und honoriert?

Die Universität Bern ist mit knapp 20 000 Studierenden und 8000 Mitarbeitenden eine der größten Volluniversitäten der Schweiz. Bereits im 19. Jahrhundert wurde Bern zum europäischen Zentrum für Wetter- und Klimaforschung (Wanner 2025). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierte sich an der Universität die moderne Klimaforschung. Aus diesen Anfängen entstanden in den 1990er Jahren interdisziplinäre Forschungszentren, die sich bis heute mit nachhaltiger Entwicklung aus unterschiedlichen Perspektiven beschäftigen: Klimaforschung, Entwicklung und Umweltprobleme im Globalen Süden, Genderforschung etc. Vor allem das Centre for Development and Environment (CDE) legte den Grundstein für transdisziplinäre und transformative Forschung und Lehre an der Universität Bern.

Ab den 2000er Jahren wurde an der Universität auch die Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) gestärkt, nicht zuletzt



**ABBILDUNG 1:**  
Keyvisual der  
Initiative  
*Engaged UniBE*.

angestoßen dadurch, dass BNE im politischen Auftrag des Kantons Bern fest verankert ist. So gibt es unter anderem ein BNE-Team, das Dozierende und Studierende aktiv unterstützt und es wird jährlich ein Monitoring zur Umsetzung von BNE in der Lehre durchgeführt. Bereits seit mehr als einem Jahrzehnt gibt es eine eigenständige Kommission für Nachhaltige Entwicklung, die der Universitätsleitung Initiativen und Projekte rund um die nachhaltige Entwicklung in Forschung und Lehre wie auch im universitären Betrieb vorschlägt.

Inzwischen zählt die Universität Bern zu den führenden Hochschulen in der Schweiz, wenn es um die konsequente Umsetzung nachhaltiger Entwicklung auf vielen Ebenen geht. So gehört sie neben der Universität Lausanne, der Berner Fachhochschule und der Pädagogischen Hochschule Zürich zu den vier Hochschulen, die im Nachhaltigkeitsrating der Schweizer Hochschulen 2024 des WWF die Bewertung „ambitioniert“, und damit die höchste vergebene Kategorie erreichten (Giliard et al. 2024)<sup>1</sup>. Bern hat laut dem WWF-Rating seit 2021 bedeutende Fortschritte im Bereich der Nachhaltigkeit gemacht und dabei den Schwerpunkt auf Klimamaßnahmen, Bildung und die Einbindung von Stakeholdern gelegt.

Obwohl an der Universität Bern in der Grundlagenforschung (Klima, nachhaltige Entwicklung etc.) und in der Lehre (BNE) bereits viel erreicht wurde, fehlte bis vor einigen Jahren ein umfassendes Konzept für die Einbindung von Praxisakteuren. Vor diesem Hintergrund initiierte das Vizerektorat Qualität und Nachhaltige Entwicklung 2024 die Initiative *Engaged UniBE*<sup>2</sup> (Abbildung 1), die darauf zielt, die Universität stärker in der Gesellschaft zu verankern und den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern. Auslöser für die Initiative war die in Wissenschaft und Zivilgesellschaft zunehmend geäußerte Kritik an Klimakompensationszertifikaten. Die Universitätsleitung nahm diese Kritik ernst und überdachte die zunächst vorgesehene Praxis, das selbstgesteckte Ziel „Klimaneutralität bis Ende 2025“ über den großflächigen Ankauf von Zertifikaten zu erreichen. Auf Vorschlag des Vizerektorats und der Kommission für Nachhaltige Entwicklung kompensiert die Universität nun nur noch die – für eine international tätige Universität unverzichtbaren – Dienstreisen über Zertifikate. Ein Großteil der Gelder,

&gt;

<sup>1</sup> Keine der 29 untersuchten Hochschulen wurde in die höchstmögliche Kategorie „visionär“ eingestuft.

<sup>2</sup> <https://engaged.unibe.ch>

die ursprünglich für die Kompensationszertifikate budgetiert waren, fließt nun in die Förderung von transdisziplinären Projekten im Rahmen des Projektes *Engaged UniBE*. Zum Start dieses Projekts wurde Anfang 2025 der Call *Engaged UniBE – Transdisziplinäre Projekte für Nachhaltige Entwicklung* lanciert. Antragsberechtigt waren Angehörige der Universität sowie Partnerorganisationen aus der Gesellschaft. Ende April 2025 wurden 30 Projektideen eingereicht, an denen verschiedene Fakultäten und universitäre Zentren mit über 40 Universitätsangehörigen in enger Zusammenarbeit mit Stiftungen, NGOs und weitere Akteur(inn)e(n) aus der Zivilgesellschaft beteiligt waren. Ein breit abgestütztes Evaluationsgremium wählte in einem zweistufigen Prozess die Projekte aus, die im Herbst 2025 starteten und für maximal drei Jahre gefördert werden. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, dass die Projekte Impulse für die nachhaltige Transformation in Stadt und Region setzen; neben Wirkung, Transdisziplinarität und Klimarelevanz spielten auch Aspekte wie Innovation, Partizipation und Bildung für Nachhaltige Entwicklung eine zentrale Rolle. In dieser ersten Phase wurden die folgenden vier Projekte gefördert: 1. Ein neues Quartier in Bern wird in einem Reallabor begleitet mit dem Ziel, gemeinsam Vorschläge für dessen nachhaltige Entwicklung zu erarbeiten. 2. Sportwissenschaftler(innen) arbeiten mit nationalen Sportverbänden zusammen, um eine klimafreundliche Mobilität im Freizeit- und Spitzensport zu fördern. 3. Marketing-Expert(inn)en erforschen gemeinsam mit Schulen und deren Menschen in einem verhaltensorientierten Ansatz die Essgewohnheiten der Schüler(innen) mit dem Ziel, ein Bewusstsein für nachhaltige Ernährung zu schaffen. 4. In einem Realexperiment soll der Innenhof eines Gebäudes der Universität Bern so gestaltet werden, dass die Biodiversität gefördert wird. Im Sinne eines Green Campus sollen daraus Lehren für die entsprechende Gestaltung weiterer Campus-Gebäude und -Areale gezogen werden.

Ein zweiter Call für *Engaged UniBE* ist für das Jahr 2026 geplant. Daneben sollen im Rahmen des Projekts Workshops, Netzungsformate und Kommunikationskampagnen angeboten werden. Es soll eine Kultur des Engagements und der Transdisziplinarität in allen Bereichen der Universität Bern gefördert werden. Bereits jetzt zieht die Universitätsleitung die positive Bilanz, dass *Engaged UniBE* erfolgreich lanciert wurde, wichtige Impulse setzt und die Universität Bern noch besser in Stadt und Region verankern kann.

Die wichtige Rolle inter- und transdisziplinärer Forschung für nachhaltige Entwicklung und gesellschaftliche Transformation ist unbestritten. Jedoch bestehen für diese Art der Forschung im traditionellen Wissenschaftssystem nur wenige Anreize, weshalb die Universität Bern Schritte unternommen hat, ihre Wissenschaftskultur zu verändern. Mit der Initiative *Better Science*<sup>3</sup> wurde 2020 eine Diskussion lanciert über die Art und Weise, wie Forschende arbeiten, welche Aspekte der Arbeit wertgeschätzt werden und wie ein Wissenschaftssystem aussehen kann, das ganzheitlich an den Forschenden als Menschen interessiert ist. Im Einklang mit Initiativen wie der *San Francisco Declaration of Research Assessment (DORA)*<sup>4</sup> oder der *Coalition for Advancing*

*Research Assessment (CoARA)*<sup>5</sup> skizziert *Better Science* eine Wissenschaftskultur, in der Fairness, Wertschätzung, Diversität und ganzheitliche Beurteilung von Forschung eine entscheidende Rolle spielen. Die Initiative erweitert somit das Verständnis von akademischer Exzellenz und verweist darauf, dass ein Engagement mit der und für die Zivilgesellschaft auch für die Wissenschaftler(innen) Vorteile haben kann und sollte.

Die strategischen Programme der Universität Bern werden unterstützt von einem klaren politischen Bekenntnis des Kantons Bern, der die Universität finanziert. Bereits 2010 legte die Exekutive des Kantons, der Regierungsrat, nachhaltige Entwicklung als Ziel für die Universität Bern fest. Die *Strategie 2030* der Universität definiert für die Jahre 2022 bis 2030 Nachhaltigkeit als einen von fünf Themenschwerpunkten sowie als eine der sieben funktionalen Strategien. Zudem verlangt das Universitätsgesetz von der Universität einen wirkungsvollen Beitrag zur Nachhaltigen Entwicklung in Forschung, Lehre und Betrieb. Diese klaren politischen und strategischen Bekenntnisse sind Auftrag, Ermutigung und Legitimation, die innovativen Ansätze weiterzuentwickeln.

Die politische Unterstützung, die Grundlagenforschung zur nachhaltigen Entwicklung, der Fokus auf Bildung für Nachhaltige Entwicklung, betriebliche Bemühungen für eine nachhaltigere Universität, die Initiativen *Better Science* und *Engaged UniBE* tragen alle dazu bei, dass die Universität Bern als Impulsgeberin einer Nachhaltigkeitstransformation agieren kann. Allerdings sind wir noch lange nicht am Ziel. Bis jetzt forschen nur wenige Einheiten, etwa strategische Forschungszentren oder einzelne Institute, transdisziplinär. Auch fehlt es an Anlaufstellen, die zum Beispiel Nachwuchsforschende zu den Möglichkeiten und Grenzen transdisziplinärer Forschung beraten können oder solche, an die sich gesellschaftliche Akteure wenden können, die Vorschläge für eine strategische Zusammenarbeit mit der Universität haben. Zudem haben viele Fachgebiete an der Universität keinen oder nur einen entfernten Bezug zur nachhaltigen Entwicklung, auch wenn alle Studienprogramme Lehrangebote auf diesem Gebiet integrieren müssen. Dies zu ändern und Transdisziplinarität an der Universität noch breiter zu verankern, braucht Zeit und vor allem den Willen von Führungspersonen auf den unterschiedlichen Ebenen (Universität, Fakultäten, Institute, Zentren). Auch skeptische Stimmen innerhalb der Universität müssen gehört und wenn möglich überzeugt werden, dass transdisziplinäre Forschung – neben der Grundlagenforschung – eine Berechtigung und einen Mehrwert hat. Mein Auftrag für die nächsten Jahre ist deshalb klar: Mit dem Ziel, transdisziplinäre und transformative Forschung breit zu verankern, werden wir auch die Initiative *Engaged UniBE* weiterhin fördern und ihre Wirkungen immer wieder und auf allen Ebenen der Universität kommunizieren.

<sup>3</sup> [www.betterscience.ch](http://www.betterscience.ch)

<sup>4</sup> <https://sfdora.org>

<sup>5</sup> [www.coara.org](http://www.coara.org)

## Drei Hürden auf dem Weg zur Nachhaltigkeitstransformation

Aus meiner Erfahrung beim Aufbau und der Umsetzung der Initiative *Engaged UniBE* ergeben sich drei Hürden für Universitäten, die sich der Herausforderung Nachhaltigkeitstransformation stellen wollen.

### **Hürde 1: Fehlende Ressourcen in Zeiten der Austerität**

Nöltig et al. (2025) blenden die Frage nach den Ressourcen aus – ich halte sie jedoch für entscheidend. Wie viel in die Neuausrichtung einer Universität investiert werden muss, damit diese Wirkung nach innen und nach außen erzielen kann, ist unklar und von individuellen Gegebenheiten abhängig. Klar ist aber, dass Universitäten oder Forschungsförderer für transdisziplinäre Forschungsprojekte (finanzielle) Anreize setzen müssen, die in einem kompetitiven Umfeld für Wissenschaftler(innen) attraktiv sind. Daneben sind weitere Investitionen und Initiativen nötig: Die Wissenschaftskommunikation sollte so ausgerichtet werden, dass sie die gesellschaftliche Wirkung in den Blick nimmt. Institutionelle Anlaufstellen auf Ebene Universität und womöglich auch auf Ebene Institute oder Zentren sollten geschaffen werden. Reallabore oder -experimente brauchen nicht nur finanzielle, sondern auch zeitliche Ressourcen und Räumlichkeiten.

Insgesamt zeigt sich: Die Ressourcenfrage ist zentral für die erfolgreiche Umsetzung einer engagierten Universität. In der Schweiz wurde sie von der Initiative der Nachhaltigkeitsforschung der Akademie der Naturwissenschaften (SCNAT) bereits gestellt (Wuelser et al. 2020, Wuelser und Edwards 2025). So propagiert SCNAT etwa die Etablierung großer *Lighthouse Programmes* zur Finanzierung großer und integrierter Projekte, die inter- bzw. transdisziplinäre Kapazitäten fördern und auf gesellschaftliche Wirkung ausgerichtet sind (Wuelser und Edwards 2025).

Viele Länder sehen sich derzeit allerdings gezwungen, bei den Ausgaben für Bildung und Forschung zu sparen. In der Schweiz diskutiert der Bund über Kürzungen des Bildungs- und Forschungsbudgets. Für den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) sieht der Bundesrat für 2027 und 2028 eine Kürzung von jeweils 10% vor, entsprechend 400 Millionen CHF. Bereits für 2026 hat der SNF Sparmaßnahmen beschlossen. Unter diesen Voraussetzungen ist es unwahrscheinlich, dass neue Gefäße für die finanzielle Förderung transdisziplinärer Forschung geöffnet werden. Während die Sparübungen des Bundes zum Ziel haben, große Defizite auf nationaler Ebene zu verhindern, muss die Universität eigene oder Drittmittel aufbringen, um stark steigende Ausgaben infolge wachsender Studierendenzahlen, der Zunahme von Aufgaben und Auflagen sowie einer Ausdehnung der Forschungsleistungen zu kompensieren, da die kantonalen Beiträge nur minimal ansteigen. Es bleibt nicht viel Spielraum für zusätzliche Ressourcen zugunsten der Nachhaltigkeitstransformation. Die Gefahr ist, dass in Zeiten der Austerität all jene Aufgaben geschrumpft oder gestrichen werden, die nicht direkt dem Kernauftrag einer Universität entsprechen. Das reicht von Fragen zur Größe einer zentralen Universitätsverwaltung (Husain

2025, Sager et al. 2025) bis zur Streichung jener Initiativen, die nicht das Kerngeschäft Lehre und Forschung betreffen.

### **Hürde 2: Eine auf quantitative Kriterien ausgerichtete Wissenschaftskultur**

Ich begrüße es sehr, dass Nöltig et al. (2025) der notwendigen Veränderung der vorherrschenden Wissenschaftskultur viel Raum geben. Die Wissenschaft ist immer noch zu sehr auf eine Kultur des *publish or perish* ausgerichtet, in der die schiere Quantität der Publikationen und weniger deren Qualität zählt. Nachwuchswissenschaftler(innen) kritisieren zu Recht das bestehende System, das neben dem Publikationsdruck weitere Unzulänglichkeiten kennt, zum Beispiel Stellenbefristungen, Prekarisierung oder Machtungleichheiten.

Initiativen wie *DORA*, *CoARA* oder *Better Science* erhöhen den Druck auf die Wissenschaft, sich stärker mit Kriterien wie gesellschaftliche Relevanz, Impact und gesellschaftliche Verantwortung auseinanderzusetzen und diese in den Beurteilungen von Forschenden zu berücksichtigen. Universitätsleitungen unterschreiben zwar bereitwillig solche Deklarationen und Initiativen; deren konsequenter Umsetzung ist angesichts der vielen dezentralen Organisationseinheiten einer Universität, in denen eine hohe Autonomie und Selbsteverwaltung herrscht, jedoch eine große Herausforderung. Ein hilfreicher Ratgeber für universitäre Entscheidungsträger(innen) ist in dieser Hinsicht der *Action Guide* der Eawag, des Wasserforschungsinstituts des ETH-Bereichs in der Schweiz (Dettwiler et al. 2024).

Auch ist es kein leichtes Unterfangen und kein Selbstläufer, transdisziplinär forschenden Nachwuchs zu qualifizieren. Vielmehr brauchen Nachwuchsforschende an Universitäten ein funktionierendes und unterstützendes Netzwerk, um von anderen zu lernen, wie etwa der Einbezug von und die produktive Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Akteuren gestaltet werden kann. Diese Unterstützung ist an der Universität Bern noch nicht institutionalisiert – und so verwundert es nicht, dass immer wieder Situationen auftauchen, in denen Nachwuchsforschende und gesellschaftliche Akteure mit den Anforderungen einer transdisziplinären Methodik überfordert sind.

### **Hürde 3: Die Universität als Blackbox**

Eine Frage, die mich seit Langem, und vor allem seit der Lancierung der Initiative *Engaged UniBE*, umtreibt, ist, wie gesellschaftliche Akteure wirkungsvoll in die Forschung eingebunden werden können. Für viele Akteure aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ist die Universität eine Blackbox. Unternehmer(innen) aus kleinen bis mittelgroßen Betrieben, die ich in einem Forschungsprojekt über Innovation in einer ländlichen Region in der Schweiz interviewt habe, berichteten von den Schwierigkeiten, Forschungspartner in Universitäten zu finden, mit denen gemeinsam sie an der Lösung von organisatorischen oder technologischen Problemen arbeiten können. Es braucht daher institutionalisierte Anlaufstellen für Akteure der Zivilgesellschaft. Die dort beschäftigten Personen müssen qualifiziert Auskunft zu den Möglichkeiten und Anknüpfungspunkten einer Zusam- >

menarbeit geben können und Kontakt herstellen zu Personen oder universitären Einrichtungen, die Kapazität und Interesse haben, gemeinsame Projekte zu bearbeiten. Es braucht zudem niederschwellige Formate, die es Forschenden und Vertreter(inne)n der Zivilgesellschaft ermöglichen, sich auszutauschen. Forschende müssen lernen, mit unterschiedlichen Akteur(inn)en konstruktiv umzugehen, diese in ihren jeweiligen Kontexten abzuholen und Zeit zu investieren, um lokale Gegebenheiten und Beziehungen zu verstehen und zu gestalten. Zudem müssen Forschende berücksichtigen, dass gesellschaftliche Akteure ein knappes Zeitbudget haben, das freiwilliges Engagement begrenzt. Im Dialog mit den Wissenschaftler(inne)n kann umgekehrt bei den Praxispartnern Verständnis für die wissenschaftliche Arbeitsweise entstehen, etwa auch für die Grenzen des transdisziplinären Arbeitens oder dafür, dass die Wissenschaft nicht immer sofort Antworten geben kann (Renn 2025). Aus all diesen Gründen ist es wichtig, dass Wissenschaftsorganisationen die Kommunikation mit außeruniversitären Stakeholdern proaktiv gestalten – vielleicht auch im Verbund mit ähnlichen Organisationen (andere Hochschulen, Standortmarketing, Stadtverwaltungen) in der Region. In Bern arbeiten wir an einem Verbund – BernHoch3 – mit der Berner Fachhochschule und der Pädagogischen Hochschule zusammen, durch den wir die Wissenschaftsstadt Bern vermarkten möchten und der als Plattform für die Interaktion mit der Gesellschaft dienen soll.<sup>6</sup> Konkret können auch Formate wie der in Schweden initiierte AIMday (*Academic Industry Meeting day*) erprobt werden (eine Umsetzung an der Universität Bern ist geplant); es kann ein „Fallstudienbüro“ eingerichtet werden; es kann zu Informationsbesuchen an der Universität eingeladen oder es können Besuche von Forschenden in Gremien wie Gemeinderäten oder Nachbarschaftsorganisationen institutionalisiert werden.

## Wie weiter?

Wissenschaftsorganisationen können wichtige Impulsgeber für eine nachhaltige Transformation der Gesellschaft sein. Nöltig et al. (2025) betrachten diese dazu aus verschiedenen Perspektiven: Aus der Perspektive der Gesellschaft, des Wissenschaftssystems und ihrer eigenen Transformationsfähigkeit. Das Beispiel der Universität Bern zeigt, dass diese Perspektiven ineinander greifen und dass sich Organisationen in all diesen Bereichen weiterentwickeln müssen. Wissenschaftsorganisationen müssen ihren starken Fokus auf wissenschaftliche Exzellenz aufweichen; sie müssen sich dazu bekennen, eine tragende und relevante Rolle in ihrer Stadt, ihrer Region oder ihrem nationalen wie internationalen Umfeld spielen zu wollen und zu können. Die Wissenschaftsorganisationen müssen die ebenso vielversprechende wie herausfordernde transdisziplinäre und transformative Forschung explizit fördern. Sie müssen Anreize set-

zen, damit Forschende mit Praxisakteuren arbeiten und Wissen und Lösungen für die vertrackten Probleme unserer Zeit co-produzieren. Die Wissenschaftskultur muss diese Forschungsmodi wertschätzen und Wege finden, deren gesellschaftlichen Impact zu evaluieren und zu honorieren. Auch diese Art von Arbeit kann wissenschaftlich exzellent sein. Die im Rahmen der Initiativen *Better Science*, *DORA* oder *CoARA* entwickelten Kritieren können hierbei unterstützen. Zudem müssen Formate an und um die Wissenschaftsorganisationen herum geschaffen werden, in denen sich Forschende, Praxisakteure und die Politik austauschen können. Die Universitäten und andere Wissenschaftsorganisationen sollten keine Blackboxes sein. Bereits heute gibt es Formate wie Reallabore und -experimente, die von Beginn an unterschiedliche Akteure in den Forschungs- und Problemlösungsprozess einbinden. Langfristig müssen die Finanzierung, die politische Unterstützung und eine ermöglichte Wissenschaftskultur gesichert werden.

**Acknowledgements:** The author thanks the University of Bern staff and students who work hard to make the *Engaged UniBE* initiative a success. I also thank the editorial board for the invitation to write this response.

**Funding:** This work received no external funding.

**Competing interests:** The author declares no competing interests.

## Literatur

- Dettwiler, D., L. Deutsch, S. Hoffmann. 2024. *Action Guide. Strategies to strengthen inter- and transdisciplinarity in your research organization.* Dübendorf: Eawag. <https://doi.org/10.6084/m9.figshare.26969731>.
- Giliard, L., M. Moos, C. Probst, N. Elsener. 2024. *Sustainability at Swiss Universities: WWF university ranking 2024.* Zurich: WWF Switzerland. [https://www.wwf.ch/sites/default/files/doc-2024-11/University%20Rating%202024\\_7112024.pdf](https://www.wwf.ch/sites/default/files/doc-2024-11/University%20Rating%202024_7112024.pdf).
- Husain, M. 2025. On the responsibilities of intellectuals and the rise of bullshit jobs in universities. *Brain* 148/3: 687–688. <https://doi.org/10.1093/brain/awaf045>.
- Nöltig, B. et al. 2025. Wissenschaftsorganisationen als Impulsgeber einer Nachhaltigkeitstransformation. *GAIA* 34/2: 83–87. <https://doi.org/10.14512/gaia.34.2.4>.
- Renn, O. 2025. Die Ausblendung von Konflikten in transdisziplinärer Forschung: Vielfe Wege führen nach Rom. *GAIA* 34/3: 133–136. <https://doi.org/10.14512/gaia.34.3.3>.
- Sager, F., H. Abriel, M. Brönnimann, A. Chan, H. Mayer, V. Richter. 2025. We're all in this together: A rejoinder to Masud Husain's (rant) editorial. *Brain* 148/5: 43–44. <https://doi.org/10.1093/brain/awaf139>.
- Wanner, H. 2025. Geschichte der Wetter- und Klimaforschung an der Universität Bern. *Geographica Bernensis* G107. <https://doi.org/10.4480/GB2025.G107>.
- Wuelser, G. 2020. Priority themes for Swiss sustainability research. *Swiss Academies Reports* 15/5. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4337939>.
- Wuelser, G., P. Edwards. 2025. Lighthouse programmes in sustainability research and innovation. *Swiss Academies Reports* 20/4. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6543447>.



**Heike Mayer**

Promotion in Urban Studies an der Portland State University, Oregon, US. Professorin für Wirtschaftsgeographie am Geographischen Institut der Universität Bern. Seit 2023 Vizekuratorin für Qualität und Nachhaltige Entwicklung. Langjähriges Mitglied und Präsidentin (2019 bis 2023) des Rat für Raumordnung in der Schweiz. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Regionalentwicklung, Transformation der urbanen und regionalen Wirtschaft, Innovation und Unternehmertum.

<sup>6</sup> [www.uniaktuell.unibe.ch/2025/bern\\_ist\\_eine\\_wissenschaftsstadt/index\\_ger.html](http://www.uniaktuell.unibe.ch/2025/bern_ist_eine_wissenschaftsstadt/index_ger.html)